Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 27 (1971)
Heft: 6

Artikel: Schweizer Hochdeutsch : zu neun wissenschaftlichen Arbeiten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-422151

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ohren beleidigt. Die Anstrengung entspringt dem guten Willen, der Hilfsbereitschaft, der Courtoisie gegenüber den lateinischen Schweizern — aber sie ist kaum ein guter Dienst für die Romands, die im andern Landesteil ihre Deutschkenntnisse verbessern wollen. So sollte im Umgang mit den Landsleuten französischer Zunge die bekannte Hemmungsschwelle gegenüber dem Sprechen des Hochdeutschen überwunden werden. *Rudolf Strasser*

Schweizer Hochdeutsch

Zu neuen wissenschaftlichen Arbeiten

km. Da sind in den letzten zwei Jahren gleich drei Arbeiten herausgekommen, die sich mit dem Schriftdeutschen der Schweiz befassen und unsere Kenntnis davon ganz entscheidend vermehren, ja sie auf eine neue Stufe heben, nämlich die der wissenschaftlichen Beobachtung, während sie bisher auf bloßer Erfahrung und auf Teilbeobachtungen beruhte.

Allen voran ist zu nennen:

> STEPHAN KAISER: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in der Schweiz. 2 Bände. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut, Dudenverlag. (Duden-Beiträge, 30a/30b. Sonderreihe: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland.) — 1: Wortgut und Wortgebrauch. 1969. 191 Seiten. — 2: Wortbildung und Satzbildung. 1970. 208 Seiten. Kartoniert je Fr. 48.—.

Wir haben im „Sprachspiegel" schon gelegentlich auf *den* Kaiser hingewiesen — so wird man ihn ohne Zweifel zitieren, und zwar auf lange Zeit hinaus, nämlich als ein Standardwerk —, nun ist es nachgerade Zeit, daß wir ihn unsern Lesern, die nicht vom Fach sind, endlich vorstellen.

Vor acht Jahren besprach Dr. Alfons Müller-Marzohl in dieser Zeitschrift die beiden ersten Bände der Reihe „Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland", die Arbeiten von Hildegard Rizzo-Baur über Österreich und von Doris Magenau über Elsaß-Lothringen. Die Besprechung („Sprachspiegel" 19, 1963, 65—74) trug den Untertitel „Zwei Neuerscheinungen kritisch betrachtet" und mündete in folgenden Abschnitt: „Damit nun wird es Zeit, nachdrücklich den Wunsch auszusprechen, der

Duden-Verlag möchte darauf verzichten, den bereits angekündigten Beitrag über die schweizerischen Sonderheiten herauszugeben. Wir müßten nämlich von einer solchen Arbeit eine ganz andere Zuverlässigkeit verlangen, als sie in den vorliegenden Werken erreicht werden konnte. Und diese Zuverlässigkeit wäre nur zu erreichen, wenn — wie wir bereits angedeutet haben — eine schweizerische Fachgruppe mitreden könnte. Es liegen bereits so viele Voruntersuchungen vor, daß wir es als liederlich bezeichnen würden, wenn der Duden-Verlag den schwierigen Fragenkreis der schweizerischen Sprachsonderheiten nur durch einen Tübinger Doktoranden behandeln lassen wollte."

Bei dem Tübinger Doktoranden, der damals schon lange an der Arbeit war, handelt es sich um den Verfasser des hier anzuzeigenden Werkes. Er hatte eine erste Fassung bereits 1956 als Dissertation abgegeben. Dann aber arbeitete er 1962—65 alles noch einmal gänzlich um, erweiterte die Beobachtungsgrundlage und überdachte die methodischen Voraussetzungen neu — alles in allem eine entsagungsvolle Riesenarbeit, deren Ausmaß nur der Fachmann einigermaßen abschätzen kann. Zum Glück können wir sagen: der Aufwand hat sich gelohnt!

Die Fragestellung lautet: Worin unterscheidet sich die deutsche Schriftsprache, welche in der Schweiz gebraucht wird, vom Sprachgebrauch in Deutschland (vom „Binnendeutschen")? Es geht also um den Vergleich zweier Größen. Diesen kann nur unternehmen, wer beide Größen kennt. Wir Deutschschweizer glauben zwar das in der Schweiz gebräuchliche Hochdeutsch zu kennen; doch wenn man etwas Zuverlässiges aussagen soll, erkennt man immer wieder, daß der eigene Sprachbesitz und selbst langjährige Erfahrung nicht ausreichen. Das heutige Deutsch von Deutschland kennen wir meist nur oberflächlich. Zwar gibt es da Wörterbücher, in denen man sich Rat holen kann, aber die sind meist zu wenig gegenwartsnah oder dann unter sich uneins, so daß wir oft dennoch nicht wissen, woran wir sind.

Der Bundesdeutsche ist da in besserer Ausgangslage. Wenn er den Sprachgebrauch in Deutschland aus längerer Erfahrung kennt, kann ihm diese intuitive Kenntnis zusammen mit den Wörterbüchern und einigen weitern Hilfsmitteln einigermaßen als Vergleichsbasis genügen. Besonders wenn er wie Kaiser aus dem südwestdeutschen Raum stammt und dadurch gegen die Gefahr gefeit ist, für nur schweizerisch zu halten, was auch im schwäbischen Raum oder gar im gesamten Oberdeutschen gilt, wie das dem Norddeutschen leicht passiert. Bleibt immerhin die Aufgabe, das Deutsch der Schweizer zu beobachten und da genügend Belege zu sammeln.

Dazu hat unser Verfasser zunächst aus Zeitungen, dem „Sprach-

organ der Gesellschaft", eine Sammlung von etwa 20 Millionen Belegen zusammengebracht, indem er 9000 Text- und 800 Anzeigenseiten aus 116 schweizerischen Zeitungen auszog, von der „NZZ" bis zum „Murtenbieter" und zur „Gotthard-Post". Die literarische Sprachebene ist mehr nur zur Ergänzung und zum Vergleich durch Belege aus Frisch und Dürrenmatt sowie Karl Schmid und Werner Weber vertreten; weitere Beobachtungen ergaben Gesetze, Warenhauskataloge u. a. m.

Die Bearbeitung des so gesammelten Sprachgutes füllt nahezu 400 Seiten und ergibt in den Wortregistern zu den beiden Bänden rund 4800 Worteinträge von *a* bis *Zwölfrunder*. Weitaus der größte Teil der Besonderheiten betrifft so oder so den Wortschatz: besondere Wörter (z. B. *Bise, Brente, Gant),* besondere Wortformen in der Schreibweise *(Weggen : Wecken, Buffet : Büfett),* in der Wortbildung *(Kirchgemeinde : Kirchengemeinde, Vorkehren : Vorkehrungen, durchwegs : durchweg),* in der Beugung *(Scheit, Scheiter : Scheite; speisen, gespiesen),* in grammatischen Eigenheiten wie dem Geschlecht der Substantive (*das Efeu : der; der Salami : die; der Drittel* usw. : *das)* oder der Rektion des Verbs *(einen Ausschuß präsidieren : einem A.; jemandem stimmen : für jmd.).* Die (im engern Sinne) syntaktischen Abweichungen bilden demgegenüber nur einen Anhang.

Blättern wir in den beiden Bänden oder durchgehen wir die Register, so geraten wir über der Menge und Farbigkeit des ausgebreiteten Sprachgutes immer wieder in Staunen. Gewiß tummelt sich da vieles, das wir als mundartlich einstufen (*Nidel, örgelen, Päcklimärt, Räbe, Weggli, Zvieri),* das aber eben doch unbestreitbar in schriftdeutschen Texten vorkommt, und zum Teil eben gar nicht selten. Kaiser fragt ja grundsätzlich nicht: Was ist fester und ausschließlicher Besitz der Schriftsprache, was übliches und was gelegentliches Lehngut aus der Mundart? Diese Fragen könnte er als Außenstehender auch kaum zufriedenstellend lösen; sie machten noch einem Schweizer genug Schwierigkeiten. Nein, er meldet einfach, was er gefunden hat, und im besten Falle meldet er das sehr differenziert. Wohl nicht zu vermeiden war, daß in dem riesigen Material auch allerhand ziemlich Abseitiges mitschwimmt *(korrektionieren, Mädchenhirt, Nichtanhandnahme)* oder gar ausgesprochene Gelegenheitsbildungen, die wir bis zum Beweis des Gegenteils nicht zum festen Bestand des Schweizer Hochdeutschen rechnen möchten *(Freundeidgenossenschaft, Morgengänger).*

Verwundert stößt dann aber selbst derjenige, der sich seit Jahren mit den Schweizer Besonderheiten abgibt, immer wieder auf Neues, das ihm bisher nicht bewußt war. Wußten Sie etwa, daß die folgenden Wörter entweder überhaupt oder in dieser Bedeu-

tung, diesem Geschlecht, dieser Redewendung nur schweizerisch sind? *Hag* (Zaun), *Sudel* (Kladde, Entwurf), *Fallmasche* (Laufmasche), *Fleischvogel* (Rindsroulade); *Ausläufer* (Laufbursche, Austräger), *Rückschlag* (Mindereinnahme, Defizit); *das Pyjama* (der), *das Schoß,* junger Trieb, Schößling' (der); *in Tat und Wahrheit, etwas an die Hand nehmen, seine Hefte revidieren, den Kropf leeren.*

Methodisch besonders wertvoll sind die eigentlich wörterbuchmäßig angelegten Abschnitte, welche Kaiser dem Kernbestand, dem „nur schweizerisch schriftsprachlichen Wortgut" (243 Wortartikel) und den „Unterschieden in der Wortbedeutung" (229 Artikel) widmet. Hier, wo er über besonders viele Belege verfügt, schöpft er sein Material nach allen Seiten aus, so daß wir Möglichkeiten und Grenzen, Stärken und Schwächen dieses Werkes besonders deutlich erkennen.

Im besten Fall gestattet das Material Angaben nicht nur über die Bedeutung, sondern auch über

— die Stellung gegenüber gleichbedeutenden Ausdrücken: Wird das Wort neben einem gemeindeutschen Synonym gebraucht wie *Anken* neben *Butter*? Wie ist das Verhältnis der Häufigkeit? Oder gilt es ausschließlich wie *Betreibung* (wofür wir keinen gleichwertigen Ausdruck kennen)?

— eventuelle landschaftliche Begrenzung. Hier scheint sehr selten etwas faßbar zu sein. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß die vier Zonen, welche Kaiser unterscheidet, ein zu grobes Netz sind, das sich mit den Verbreitungsgebieten landschaftlich begrenzter Wörter kaum je deckt, oder auch damit, daß im Geschriebenen und besonders in der Presse solche in der Mundart noch festen Unterschiede verwischt werden. So stehen bei Kaiser z. B. *Estrich/Bühne/Winde* ohne geographische Unterscheidung nebeneinander, ebenso *Brente/Tanse* (allerdings mit Hinweis auf die mundartliche Ausgliederung in der Darstellung von Hotzenköcherle). Bei *Mesmer* und *Sigrist* jedoch wird jenes richtig „vor allem" auf die Nordostschweiz lokalisiert.

— die gesellschaftlich-stilistische Einordnung, und zwar zunächst anhand der „Größe" (Auflagenhöhe) der Zeitung. Kleine Zeitungen sind meist lokale, volksnahe Zeitungen. Sie bieten volkssprachliches, mundartliches Wortgut, das in den großen Zeitungen eher gemieden — oder doch, wie das Kaiser zu *vernütigen* bemerkt, gerne in Anführungszeichen gesetzt wird. Diese Angaben sind uns eine wertvolle Kontrolle. Hie und da ergeben sich sogar noch nähere Charakterisierungen wie bei *bodigen* „häufig in der Sportsprache", bei *währschaft* „häufig in Texten, die Volksnähe suchen", bei *verdanken*

(*etwas verdanken* ‚für etw. danken') „gelegentlich in allgemeinen Texten; häufig in Berichten über Parlaments- bzw. Vereinssitzungen und Veranstaltungen".

Fehler ergeben sich in Kaisers Werk dort, wo sein Belegmaterial nicht ausreicht, um richtige Schlüsse zu ziehen. In manchen Fällen hat der Verfasser das offenbar selbst gemerkt und sich dann doch bei Schweizern Rat geholt. In andern Fällen konnte er es wohl nicht merken. So ist *Berichthaus* i. S. v. ‚Zeitungsgebäude' heute ganz veraltet; es lebt nur noch als Eigenname (in Zürich das Haus des „Tagblatts" am Zwingliplatz); so ist der *Gäuer* nicht ‚Bewohner namentlich des Gaues der Thur, aber auch anderer Gaue der Schweiz', sondern u. W. einzig ein Bewohner einer der beiden Gegenden, welche im Volksmund noch *Gäu* heißen (das solothurnische Gebiet zwischen Olten und Oensingen und der Hauptteil des Kantons Luzern, ohne das Entlebuch und das Rigigebiet).
Wenn Kaiser angibt, *Greube* für ‚Griebe (Rückstand beim Ausschmelzen von Speck, beim Buttereinsieden)' und namentlich i. S. v. ‚Bratenrückstand' komme in allen vier von ihm unterschiedenen Landesteilen und in Zeitungen aller vier Auflagengruppen vor, so müssen wir ihm das wohl glauben, vermissen aber eine Angabe über die Häufigkeit, denn wir sind dem Wort mit Wissen nie in schriftdeutschem Text begegnet. Ebenso hätten wir zu *Tracht* in den beiden Bedeutungen ‚Kleidung (allgemein, nicht = alte landschaftliche Sonderkleidung)' und ‚aufgetragene Speise, Gericht', die, allerdings nur gelegentlich, noch in allen Landesteilen und Zeitungsgruppen vorgekommen sind, gern Belege, denn auch dies Wort werden mit mir die meisten Schweizer als veraltet, wenn nicht gar als unbekannt bezeichnen (der aus dem „Grünen Heinrich" angeführte Beleg unterstreicht das nur!). Daß *Nußgipfelpostur* ‚schlechte Figur' in erster Linie in bezug auf Frauen gebraucht werde, glaube ich ebenfalls nicht auf Anhieb, denn ich kenne es nur aus dem männlichen Bereich.
Das sind im Gesamtrahmen der Arbeit Kleinigkeiten. Etwas mehr stört uns, daß der Verfasser (I 153) *einhellig, flott* und *hälftig* als „reine Modewörter" taxiert. Denn da fällt er nun plötzlich doch ins Werten, das er sonst so sauber vermieden hat, und verhaut sich dabei denn auch richtig.
Doch genug der Aussetzungen! Nur noch etwas Buchtechnisches: Unpraktisch ist, daß man immer in zwei Wortregistern nachsuchen muß. Dieser Nachteil, der durch die Gliederung des Werks in zwei Bände entstanden ist, hätte sich elegant vermeiden lassen, wenn man das Register zum ersten in das des zweiten Bandes mitaufgenommen hätte.

Versuchen wir zusammenzufassen!

Die Stärke von Kaisers Arbeit liegt in ihrer sauberen, durchdachten Methode. Er beobachtet an seinem klar umschriebenen Material, was dieses hergibt, und kommt so zu objektiven Ergebnissen. In diesem Rahmen sind seine Resultate unbestreitbar. Wenn wir diese oder jene Angabe bezweifeln, so tun wir das aus unserer anders gelagerten Kenntnis des Schweizer Hochdeutschen heraus, aus unserm eigenen Sprachbesitz, aus unserer Leseerfahrung. Setzen wir so da oder dort ein Fragezeichen, so werfen wir Kaiser damit nicht vor, er habe falsch beobachtet oder falsche Schlüsse gezogen, sondern wir stoßen hier an die Grenze seines Beobachtungsfeldes, wo die Umrisse unscharf werden. Unsere Einwände besagen somit: Zu diesem Fall müßte man weiteres Material sammeln. Denn so groß Kaisers Beobachtungsmaterial ist, es bleibt doch immer hinter dem Ganzen des Schweizer Hochdeutschen zurück, es bleibt ein — repräsentativer — Ausschnitt. Wir täten dem Verfasser unrecht, wenn wir das vergäßen. Wir müssen seine große und großartige Leistung innerhalb des Rahmens beurteilen, den er ihr gezogen hat und hat ziehen müssen. Uns steht es nun frei, beizutragen, was wir aus unserer Sicht beibringen können.
Stephan Kaiser hat das geleistet, was wir von der Schweiz aus nicht zu leisten imstande sind. Dafür sind wir ihm großen Dank schuldig.

Randbemerkungen zur Rechtschreibung

Von Werner Rüedi

Wir bringen die nachfolgenden Betrachtungen, auch wenn wir mit vielen Einzelheiten nicht einverstanden sind, am wenigsten mit dem langen S, das der Verfasser aus der Fraktur in die Antiquaschrift übernehmen möchte. *Die Schriftleitung*

Recht verschiedenartig sind die Beweggründe zum Rufe nach der Vereinfachung, Erneuerung, Verbesserung der deutschen Rechtschreibung. Es kommt ganz darauf an, von welcher Seite, aus welchem Lager, wem zuliebe die Forderungen erhoben werden. Ist die Gleichmacherei die Triebkraft, handelt es sich um Zugeständnisse gegenüber dem sprachlich schlecht Geschulten oder beherrscht gar der Großrechner alle diesbezüglichen Überlegun-